

**SPRACHLICHE ABWEICHUNG UND IHRE ROLLE
BEI DER KONSTITUTION POETISCHER TEXTE ***

Vorbemerkungen zum Problem eines allgemeinen Abweichungsbegriffes

Abweichung setzt etwas voraus, von dem abgewichen werden kann, eine Bezugsgröße oder Norm. Im sozialen Bereich werden Normen durch Personen oder Gruppen von Personen festgesetzt, welche dazu von den Betroffenen legitimiert sein sollten.

Abweichungen (normwidriges Verhalten) können registriert, in besonderen Fällen auch gemessen werden. Sie sind im allgemeinen mit Sanktionen verknüpft, entweder in kodifizierter Form (durch Gesetze, Spielregeln usw.) oder in nicht kodifizierter (gemeint sind Reaktionen auf Verstöße gegen implizite Verhaltensmuster; diese Reaktionen können allerdings einen habituellen pseudo-kodifizierten Charakter annehmen.). Für den Fall der kodifizierten Norm gibt es Kontrollinstanzen, die die Einhaltung der Norm überwachen, Abweichungen registrieren und eventuell sogar ahnden (z.B. der Polizist, der einem Parksünder eine Zahlkarte unter den Scheibenwischer klemmt).

Im sprachlichen Bereich wird die Funktion der Bezugsgröße, von der abgewichen werden kann, beispielsweise von der Grammatik übernommen. Jeder kompetente Sprecher einer Sprache wird Abweichungen vom System ebendieser Sprache registrieren und im Sprechakt gegebenenfalls sanktionieren. Diese Sanktionen reichen je nach sozialer Stellung und Temperament der Kommunikationspartner von einer mehr oder weniger ironischen Bitte um Wiederholung der Äußerung über das Fehleranstreichen des Korrektors bis zu dem Vorwurf " 'Lern' erst mal deine Muttersprache!" oder "Du beherrscht ja nicht mal...!".

* Der vorliegende Aufsatz entstand aus einem gleichnamigen Referat, das im Juni 1972 in einem an der Universität Mannheim von den Herren R. Kloepfer, J. Landwehr und W. Settekorn veranstalteten Seminar vorgetragen und diskutiert wurde. Wir danken allen Teilnehmern der damaligen Diskussion ebenso wie Herrn U. Engel für Hinweise und Kritik.

Nun gibt es auch eine Art sprachlicher Abweichung, die nicht als lapsus linguae zu verstehen ist, nämlich die in poetischen Texten. So wird ein Leser, der über ein Mindestmaß an "poetischer Kompetenz" verfügt, es einem Goethe nicht als sprachliches Fehlverhalten anlasten, daß er ein "Röslein rot" besingt und nicht ein "rotes Röslein". Im Gegenteil dienen solche Abweichungen vielfach als Hinweis darauf, daß es sich um poetische Texte handelt.

Sprachliche Abweichungen im allgemeinen und solche in poetischen Texten im besonderen etwas näher zu beleuchten, ist das Ziel dieses Beitrages.

1. Sprachliche Abweichung und Bezugsgröße

1.1. Wir definieren zunächst den Begriff der Abweichung innerhalb des theoretischen Rahmens einer Generativen Grammatik¹ in Anlehnung an einen Vorschlag von Lieb 1970²:

Die Menge aller nicht abweichenden Sätze in einer Sprache L_1 sei die Menge aller Sätze, die von einer Grammatik $G_1(L_1)$ erzeugt werden können, d.h. deren Ausdrucks- und Inhaltsseiten nach den Regeln von $G_1(L_1)$ gebildet werden können, wobei weiter gelten soll, daß auch die wechselseitige Zuordnung von Ausdrucks- und Inhaltsseite nach den Regeln des Systems von $G_1(L_1)$ erfolgt. Daraus läßt sich eine Definition der Abweichung als "Nicht-Erzeugbarkeit" von einer $G_1(L_1)$ ableiten; präzisierend können wir sagen: Ein Satz in einer Sprache L_1 heiße abweichend genau dann, wenn

- seine Ausdrucksseite unter Verletzung der Regeln von $G_1(L_1)$ gebildet ist,
- seine Inhaltsseite unter Verletzung der Regeln von $G_1(L_1)$ gebildet ist,
- Ausdrucks- und Inhaltsseite einander nicht durch die Regeln von $G_1(L_1)$ zugeordnet werden.

Von dieser Definition ausgehend, könnte man Abweichungen einteilen in ausdrucks- und inhaltsseitige, wobei die ausdrucksseitigen Abweichungen weiter spezifiziert werden könnten in phonologische und morphosyntaktische. Dies wäre jedoch voreilig, denn es würde voraussetzen, daß Inhalts- und Ausdrucksseite Phänomene sind, die sich getrennt behandeln lassen; in der Diskussion der letzten Jahre sind zahlreiche Argumente aufgezeigt worden³, die eine solche Trennung allermindest fragwürdig machen, wo nicht widerlegen. So nennt Weinreich 1970 die Frage nach der Grenze zwischen "grammatischer" und semantischer Abweichung eine "hoffnungslos zirkuläre, unlösbare Streitfrage"⁴ und führt als ein Argument dafür an:

Da bei den Regeln der kategorialen Komponente der Grammatik semantische Merkmale beteiligt sind⁵ ... ist jede Verletzung einer kategorialen Komponentenregel zugleich grammatisch und semantisch.⁶

Daß dies auch für das Verhältnis phonologische – semantische Abweichung gelten kann, ergibt sich aus der Definition des Phonems als kleinste bedeutungsdifferenzierende Einheit. Wenn die phonologische Abweichung dazu führt, daß Phonemoppositionen aufgehoben werden, so kann sich auch eine Aufhebung von lexematischen Oppositionen ergeben. Als Beispiel sei hier eine Stelle aus "Astérix, Le Bouelier Arverne" gegeben, wo durch die Aufhebung der Opposition zwischen /s/ und /ʃ/ im Dialekt der Auvergne auch Lexemoppositionen aufgehoben sind, wodurch Mehrdeutigkeiten entstehen

wie $\begin{Bmatrix} \text{choux} \\ \text{sous} \end{Bmatrix}$:



Somit können wir mit Weinreich sagen:

In der Tat ist dies der interessanteste Typ der Abweichung, (nämlich die gleichzeitig grammatische [Terminus: U.W.] und semantische [unser Zusatz]), da die Reaktion (eines Hörers [unser Zusatz]) auf sie darin besteht, eine Interpretation zu konstruieren.⁷

Demgegenüber besteht die Reaktion eines Hörers — nach Weinreich⁸ — auf eine rein grammatische Abweichung, das heißt z.B. eine Verletzung morpho-syntaktischer oder phonemischer Regeln, in der Rekonstruktion des “einzig richtigen Prototyps”, d.h. etwa in der Ersetzung von

**Du spinnt.*

**Dir spinnst.*

durch das korrekte

Du spinnst.

“Rein” semantische Abweichungen sind — wiederum nach Weinreich — etwa Satzrealisierungen, die “von einem Sprecher gemeint oder von einem Hörer verstanden werden, unter ... Nichtbeachtung der semantischen Merkmale eines Wortes,...”⁹. “Damit sind ‘rein’ semantische Abweichungen nicht in der wahrnehmbaren Äußerung greifbar, sondern sie existieren nur in der ‘Vorstellung’.” Weinreich zieht aus diesen Überlegungen folgenden Schluß:

Da diese Abweichungen (die zugleich grammatischen und semantischen [unser Zusatz]) die einzigen sind, die sowohl allgemein wahrnehmbar als auch interpretierbar sind, sind sie es allein, die in der vernünftigen Verständigung eine Rolle spielen können.¹⁰

Fassen wir die bisherigen Überlegungen kurz zusammen, so ergeben sich folgende Thesen:

- Abweichung läßt sich innerhalb einer Theorie einer generativen Grammatik als “Nicht-Erzeugbarkeit” durch diese Grammatik auffassen.
- Diese Auffassung läßt sich weiter spezifizieren dahingehend, daß man die Abweichungen klassifiziert danach, welcher Komponente der Grammatik diejenigen Regeln angehören, die die Bildung eines abweichenden Satzes des jeweils vorliegenden Typs blockieren.
- Dabei darf man nicht in den Fehler verfallen, die entsprechenden Komponenten isoliert zu betrachten, sondern muß die Folgen von Prozessen reflektieren, die zwar in einer Komponente der Grammatik ablaufen, aber auch auf mögliche Prozesse in anderen Komponenten einwirken.

Um den oben erläuterten Abweichungsbegriff auf die Untersuchung des Phänomens der "Abweichung in poetischen Texten" anwenden zu können, wäre eine Grammatik erforderlich, die nicht nur Einheiten innerhalb der Satzgrenze erzeugt, sondern vielmehr linguale Einheiten auch höherer Ränge.¹¹ Da bisher jedoch eine generativ-transformationelle Grammatik mit einer semantischen Basis selbst unterhalb der Satzgrenze nur in Ansätzen vorliegt, hat der oben angedeutete Ansatz einen stark hypothetischen und programmatischen Charakter. Dieser wird auch noch dadurch unterstrichen, daß eine solche Grammatik mit dem Ziel, die intuitive Kompetenz eines Sprechers zu simulieren, insofern als ein lernendes System zu konstruieren wäre, als sie zumindest einen Teil der Abweichungen auch als Indikator dafür interpretieren müßte, daß ihr Regelapparat ungenügend und modifikationsbedürftig ist —¹² das ist, um mit Baumgärtners Worten zu sprechen, "ein Ziel voll Phantasie!"¹³

1.2. Neben der in 1.1. erläuterten Art von Abweichung, die darin besteht, daß vorliegende sprachliche Einheiten mit dem Regelwerk einer generativen Grammatik dieser Sprache nicht erzeugbar sind, gibt es zunächst noch einen weiteren Abweichungstyp, der darin besteht, daß eine vorliegende sprachliche Einheit mit Hilfe des einer Sprache zugrundegelegten Simulationssystems einer generativen Grammatik zwar erzeugbar ist, jedoch noch nicht erzeugt worden ist. Um dieses Phänomen befriedigend beschreiben zu können, das man als "optimale Systemausnutzung" bezeichnen könnte, führen wir den von Heger entwickelten Begriff der Σ parole ein, den er definiert als "quantitativ bestimmte Vorkommensmenge".¹⁴

Bei ihr ist zu unterscheiden zwischen

- (21) begrenzten, d.h. quantitativ exhaustiv erfaßbaren Vorkommensmengen = Σ parole, z.B. die in der Untersuchung Ch. Mullers²⁸ zugrundegelegte Σ parole der 32 Dramen Corneilles; und
- (22) unbegrenzten, d.h. einer quantitativen Analyse nur in Form von mit den Mitteln der Wahrscheinlichkeitsrechnung begründeten Extrapolationen aus exhaustiv erfaßten begrenzten Untermengen zugänglichen Vorkommensmengen = Σ xparole, z.B. die Σ xparole des heute gesprochenen Französisch (die somit in ungefähr mit dem "texte infini" der Kopenhagener Schule gleichgesetzt werden kann).

Erst an dieser Stelle kann eine Einföhrung der Gegenüberstellung von kollektiv und individuell von Nutzen sein: während die Σ xparole normalerweise kollektiv verstanden sein wird, kann die Σ parole sowohl als kollektives als auch als individuelles — wie im Beispiel der 32 Dra-

men Corneilles – Phänomen zum Untersuchungsgegenstand werden.¹⁵

Als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Betrachtungen kann nur eine Σ nparole in Frage kommen, einmal aus dem Grunde, daß die für uns relevante Frage eines bereits belegten Vorkommens für eine nicht exhaustiv erfassbare Größe, wie es die Σ xparole ist, unentscheidbar bleiben muß; zum andern ist z.B. für einen romanistischen Literaturwissenschaftler, der sich dem Drama besonders widmet, die Frage nach dem Vorkommen des Wörtchens *merde* in einer Σ xparole des Französischen herzlich uninteressant; ihn interessiert vielmehr, daß es im Verhältnis zu der Σ nparole der französischen Komödie eine Abweichung war, als es zum erstenmal auf einer französischen Bühne ausgesprochen wurde (was unseres Wissens am 10. Dezember 1896 im Theatre de l'Oeuvre in Paris geschah, wenn auch in verfremdeter Form; das damals uraufgeführte Stück "Ubu Roi" von Alfred Jarry beginnt mit *merdre*). Außerdem ist klar, das jedes erstmalige Vorkommen in einer Σ xparole auch zu einem erstmaligen Vorkommen in einer Σ nparole führt, und daß somit keine Gefahr besteht, daß eine relevante Abweichung unbeachtet bleibt, da die literaturwissenschaftliche Relevanz durch eine jeweils zu definierende Σ nparole konstituiert wird.

Als Σ nparole lassen sich z.B. wählen: alle Texte einer Gattung in einer bestimmten Zeit bzw. Epoche, alle Texte, die ein Motiv behandeln – wobei man hier noch nach Gattungen subklassifizieren kann – oder ähnliches; innerhalb eines solchen Untersuchungsrahmens kann man sprachliche Abweichungen im Sinne sowohl grammatischer Abweichungen und optimaler Systemausnutzung als auch etwa des Übergangs von innerhalb einer Gattung üblichen Elementen in eine andere konstatieren. Aus der Tatsache, daß ein erstmaliges Auftreten eines Elementes in einer Σ nparole seinerseits der Frage unterworfen ist, ob es sich bei diesem Element um ein grammatisch abweichendes handelt oder nicht, ergibt sich folgende Spezifizierungsmöglichkeit:

- Abweichung eines Elements von der jeweiligen, bisherigen Σ nparole, aber Erzeugbarkeit durch die Grammatik,
- Abweichung eines Elements von der jeweiligen, bisherigen Σ nparole bei gleichzeitiger grammatischer Abweichung, d.h. "Nicht-Erzeugbarkeit" durch die Grammatik.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß solche spezifizierten Σ paroles mit statistischen Methoden untersucht werden können. Zum Problem der statistischen Analyse von Texten schreibt Baumgärtner 1965:

Ich glaube ... nicht, daß die Statistik dazu geeignet ist, uns eine zusammenhängende Erklärung der poetischen Ausdrucksstrukturen zu liefern... Selbstverständlich wird damit nicht bestritten, daß die statistische Sprachuntersuchung von größerem Wert sein kann... Für alle derartigen Untersuchungen ist es jedoch kennzeichnend, daß sie von ziemlich groben linguistischen Begriffen ausgehen... Es fällt nur schwer, die möglichst bewußtseinsunabhängigen (intentions- und wirkungsunabhängigen) Werte der Statistik als Strukturbeobachtungen anzuerkennen. Unmittelbare strukturelle Zusammenhänge, die unseren differenzierten Intuitionen entsprechen, lassen sich nämlich auf statistischem Weg weder ermitteln noch gar definieren. Für die unterschiedliche Struktur der anscheinend gleichstrukturierten Sätze 'er wurde des Mordes beschuldigt' und 'er wurde des Abends beschuldigt' ('des Mordes' wird als Objekt, 'des Abends' als Adverbial interpretiert)... gibt es keine statistische Erklärung.¹⁶

Selbst wenn man "zweckmäßigere statistische Verfahren" einsetzt, wie die Berechnung der Übergangswahrscheinlichkeiten, scheint es Baumgärtner geboten, "sich nicht mit der Statistik zu begnügen, sondern zusammenhängende strukturelle Textcharakteristiken anzustreben", um "formale Regularität oder Irregularität,... formale Ein- oder Mehrdeutigkeit..."¹⁷ beschreiben zu können.

Allerdings läßt sich durch Anwendung statistischer Verfahren z.B. folgendes erreichen: Für eine Σ parole lassen sich Häufigkeitsverteilungen erstellen, aus denen sich Erwartungswahrscheinlichkeiten gewinnen lassen, d.h. Aufschlüsse darüber, wie wahrscheinlich das Auftreten z.B. eines bestimmten Phonems in einer Lautkette, eines bestimmten Monems in einem Syntagma, eines bestimmten Reimschemas in einem Gedichttyp (Sonett), bestimmter Anfangs- und Schlußformeln in bestimmten Texttypen (Brief, Märchen) usw. ist.

Hier scheint es auch angebracht, das Verhältnis von Abweichung und Informationsgehalt kurz anzudeuten.

Im folgenden greifen wir auf den Informationsbegriff zurück, wie er bei Klaus im Wörterbuch der Kybernetik expliziert ist:

Information: im Sinne der Wahrscheinlichkeitstheorie Maßgröße für die Ungewißheit des Eintretens von Ereignissen... Die Information in diesem Sinne, auch Informationsgehalt genannt, die durch das tatsächlich stattfindende Ereignis aus der Menge der möglichen Ereignisse (d.h. der Ereignisse eines Wahrscheinlichkeitsfeldes) gewonnen wird, ist um so größer, je größer die Unbestimmtheit vor dem betreffenden Ereignis war, welches aus der Menge der möglichen Ereignisse eintritt.¹⁸

Dazu ein Beispiel: in dem unvollständigen Satz *er hat sich drei Schnäpse hinter die Binde ...* ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, daß an die Leerstelle ein Element aus der folgenden Menge tritt: {gegossen, gekippt, geschüttet}.

Nun müßte man in Anwendung des im Zitat von Klaus enthaltenen Theorems folgern können, daß der Informationsgehalt des Elementes das an die Leerstelle tritt, sehr gering ist. Daß dies so ist, kann man dadurch zeigen, daß man die Leerstelle mit einem beliebigen Phantasieverb besetzt, wodurch sich der Informationsgehalt¹⁹ der gesamten Sequenz nicht verringert gegenüber dem der Sequenz mit einem Verb aus der oben angegebenen Menge, z.B. *er hat sich drei Schnäpse hinter die Binde klumburkt*²⁰.

Vereinfachend können wir sagen: die Erwartungswahrscheinlichkeit ist in diesem Rahmen einer Norm insofern vergleichbar, als auch sie als eine Bezugsgröße für Abweichung angesehen werden kann; Information entsteht in besonderem Maße durch Abweichungen, die darin bestehen, daß Elemente gewählt werden, deren Auftretenswahrscheinlichkeit an der betreffenden Stelle gering ist.

Auf Grund dieser Überlegungen kann man die Unterscheidung zwischen "Abweichung und Nicht-Abweichung von einer Σ parole" relativieren; denn sie erweist sich schon deshalb als zu undifferenziert, weil sie nicht erlaubt, zwischen ein- und mehrmaligem Vorkommen eines Elementes in einer Σ parole zu trennen.

Die neue, relativierte Unterscheidung "hohe vs. geringe Erwartungswahrscheinlichkeit" kommt derjenigen zwischen "Automatisierung" und "Aktualisierung" nahe, die im Prager Strukturalismus entwickelt wurde. Dazu sei Doležel 1965 zitiert:

Der Charakter der Mitteilungssprache ist durch die allgemeine Tendenz zu den standardförmigen Arten der Ausdrucksweise, welche die konventionelle Beziehung zwischen der Sprache und der ausgedrückten Realität nicht beeinträchtigen, gekennzeichnet; diese Tendenz wird in der Prager Konzeption als 'A u t o m a t i s a t i o n' der Sprachmittel bezeichnet. Demgegenüber ist für den Charakter der Dichterspra-

che²¹ die Aktualisation der Sprachmittel bestimmend, das heißt die Disautomatisation, welche in der Regel durch Deformation der konventionellen Sprachschemata erreicht wird.²²

Der Begriff der Aktualisation darf jedoch nicht beschränkt bleiben auf die Deformation der konventionellen Schemata der Mitteilungssprache (sei es durch Verletzung grammatischer Regeln, sei es durch Nicht-Erfüllung von Erwartungswahrscheinlichkeiten), wie das folgende Zitat von Doležel zeigen mag:

Starke Poetisierung der Dichtersprache, die zum Beispiel durch die Ausnützung von 'Poetismen' erreicht wird, ist eine Aktualisation vom Standpunkt des Mitteilungsstandards; vom Standpunkt der Entwicklung der Dichtersprache selbst kann sie aber Automatisation bedeuten — Poetismen können als 'automatisierte traditionelle Zeichen der Dichtersprache' wahrgenommen werden. Dagegen kann die Prosaierung der Dichtersprache, welche durch ihre Annäherung an die Mitteilungssprache realisiert wird, in einer gewissen historischen Lage (eben im Widerspruch zur stark poetisierten Dichtersprache) eine aktualisierende Bedeutung haben.

Es ist deshalb nötig, in der Struktur der Dichtersprache Aktualisationen zweierlei Ursprungs zu unterscheiden: a) aus den Deformationen des normativen Standards der Mitteilungssprache; b) aus den Deformationen des poetischen Kanons der vorangehenden Entwicklungsperiode.²³

Hier werden die Begriffe Automatisation bzw. Disautomatisation als zweistellige Prädikate verwendet, die sprachlichen Einheiten jeweils zu definierender Ränge das Prädikat 'automatisiert' bzw. 'disautomatisiert' in Bezug auf eine poetisch zu definierende Σ parole (im folgenden kurz 'Kanon') zuschreibt. Faßt man jedoch Literatur als eine Funktion von Text und Leser auf²⁴, so ergibt sich u.E. die Notwendigkeit, ein dreistelliges Prädikat anzusetzen:

eine sprachliche Einheit x ist $\left\{ \begin{array}{l} \text{automatisiert} \\ \text{disautomatisiert} \end{array} \right\}$ in Bezug

auf einen Kanon y für einen Rezipienten z.

Da alle Argumente, die an eine der drei Leerstellen des Prädikats treten können, raum- und zeitgebundene Phänomene sind, lassen sie sich durch entsprechende Indices spezifizieren; dabei scheint uns insbesondere die zeitliche Spezifizierung wichtig, denn sie ermöglicht es, sowohl Ergebnisse der historischen Wissenschaft (insbesondere in Bezug auf z) als auch einer diachronischen Sprach- und Textwissenschaft (in Bezug auf x und y) in die

Analyse einzubringen. Zieht man weiterhin in Betracht, daß der Rezipient z seinerseits in einer Element – Mengenbeziehung zu einer sozial definierbaren Menge Z von Rezipienten steht, so ergeben sich dadurch Berührungen mit einer literarischen Rezeptionssoziologie.

Nach diesen Überlegungen stellt sich nunmehr die Frage nach der Abweichung in literarischen Texten in zweierlei Weise:

- als Frage nach der Abweichung von der Norm einer generativen Grammatik (= Nicht-Erzeugbarkeit)
- als Frage nach der Automatisierung bzw. Disautomatisierung (Aktualisation); diese Frage läßt sich wiederum – gemäß dem Zitat von Doležel – weiter aufteilen in die Frage, ob ein Element automatisiert (bzw. disautomatisiert) ist im Verhältnis zu dem Kanon, dem der Text angehört, in dem das entsprechende Element vorkommt und der Frage, ob es sich um eine Automatisierung (bzw. Disautomatisierung) im Verhältnis zu einem anderen Standard – etwa dem der Mitteilungssprache – handelt.

Das folgende Kapitel wird sich der Frage widmen, inwieweit die oben aufgezählten und erläuterten Phänomene eine Rolle bei der Erzeugung von poetischen Texten spielen.

2. Abweichung in poetischen Texten

2.1. Die erste Frage, die sich stellt, gilt einer Unterscheidung zwischen 'poetischer Abweichung' und bloßer Ungrammatikalität von Elementen. Nach Levin 1965

... kann es scheinen, als sei Abweichung und Ungrammatikalität das gleiche. Das ist aber nicht der Fall. Es ist vielmehr möglich, einen Unterschied zu machen, wenn wir von Abweichungen sprechen, die in der Dichtung vorkommen. Alle Abweichungen, poetische oder andere, sind ungrammatisch, und alle ungrammatischen Sequenzen sind abweichend. Aber nicht alle ungrammatischen Sequenzen sind poetisch abweichend. Eine vollständige Diskussion dieser Frage geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, wir können hier jedoch einfach sagen, daß poetische Abweichung in einem gewissen Sinn kontrolliert wird.

Mitunter manifestiert sich diese Kontrolle darin, daß die Abweichung sich nicht zu drastisch von der Grammatik entfernt; in anderen Fällen nimmt sie die Form der Entwicklung einer unbewußt erfahrbaren Ma-

trix für die Abweichung innerhalb des Gedichtes selbst an. Diese und andere Aspekte der poetischen Abweichung unterscheiden sie vom undifferenzierten Begriff der Ungrammatikalität.²⁵

Das, was bei Levin "...Entwicklung einer unbewußt erfahrbaren Matrix..." heißt, die sprachliche Abweichung als Mittel poetischer Textkonstitution, wollen wir nun zu umreißen versuchen.

2.2. Das Vorliegen einer grammatischen Abweichung, d.h. eines Elementes, das mit der Grammatik der betreffenden Sprache nicht erzeugbar ist, kann interpretiert werden als Zeichen dafür, daß der betreffende Text nicht durch *g e n a u* die Grammatik der entsprechenden Sprache (im folgenden kurz $G(L_j)$ genannt) erzeugt wurde, sondern durch eine modifizierte Grammatik (im folgenden G_{mod} genannt). Diese läßt sich rekonstruieren, indem man zunächst die Regeln in $G(L_j)$ feststellt, die die Erzeugung von Elementen wie dem vorliegenden blockieren und diese dann so modifiziert, daß Elemente wie das vorliegende erzeugt werden können. Eine zweite Möglichkeit der Rekonstruktion von G_{mod} besteht für den Fall, daß entsprechende Elemente zwar nicht durch Regeln in $G(L_j)$ in ihrer Erzeugung blockiert werden, aber dennoch nicht durch $G(L_j)$ erzeugbar sind. In diesem Fall läßt sich durch geeignete Zusatzregeln eine G_{mod} rekonstruieren, mit der Elemente wie das vorliegende sich erzeugen lassen.

Eine solche G_{mod} läßt sich als eine mögliche Erklärung dessen interpretieren, was Levin als "...Matrix für die Abweichung innerhalb des Gedichtes selbst..." bezeichnet. Die durch Rekonstruktion ermittelte G_{mod} nämlich schafft ihrerseits neue Möglichkeiten, Elemente zu erzeugen, die zwar noch von $G(L_j)$ abweichen, aber nicht von der für einen Text (bzw., wie wir später noch sehen werden, für einen Textteil) konstitutiven G_{mod} . "Konstitutiv" soll in diesem Zusammenhang als eine verkürzte Beschreibung dafür dienen, daß ein Teil der Erzeugungsmöglichkeiten einer rekonstruierten G_{mod} , die zur Erzeugung von Elementen führen, deren Vorkommen eine Abweichung gegenüber $G(L_j)$ darstellen, *g e n u t z t w i r d*.

Als Beispiel für einen poetischen Text, dessen Erzeugung sich auf diese Weise beschreiben läßt, mag das folgende Gedicht dienen:

Ernst Jandl

lichtung

manche meinen
lechts und rinks
kann man nicht
velwechsern.
werch ein illtum! ²⁶

Eine G_{mod} für dieses Gedicht bestünde zunächst aus einer normalen $G(L_j)$, der lediglich in der phonologischen Komponente zwei zusätzliche, obligatorische Transformationen hinzuzufügen wären:

$t_1 \text{ /R/} \rightarrow \text{/l/}$

$t_2 \text{ /l/} \rightarrow \text{/R/}$

Auf die Folgen phonologischer Abweichungen auf andere Komponenten der Grammatik haben wir bereits an anderer Stelle hingewiesen.

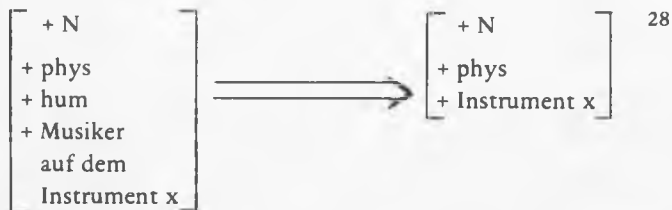
Ist die für den vorliegenden Text konstitutive G_{mod} einmal erkannt (bzw. rekonstruiert), so werden Abweichungen von $G(L_j)$, die durch G_{mod} erzeugt wurden, innerhalb des Textes nicht mehr als Abweichungen interpretiert, d.h. die konstitutive Abweichung, die sich als Ausgabe einer rekonstruierten G_{mod} des betreffenden Textes darstellt, ist ihrerseits zu einer Bezugsgröße geworden, von der abgewichen werden kann und auf deren Hintergrund Abweichungen feststellbar werden. Damit wäre die G_{mod} eine Explizierung von Levins "...unbewußt erfahrbarer Matrix...".

Die letztgenannten Abweichungen sind allerdings insofern komplizierter, als für sie nun *zwei* Bezugsgrößen zu beachten sind, nämlich einerseits die zur "Textnorm" gewordene G_{mod} , andererseits die $G(L_j)$. Eine Abweichung kann nun einerseits erfolgen von der $G(L_j)$, andererseits von der schon konstituierten $G_{\text{mod}1}$, wobei zwei Fälle unterschieden werden müssen:

- die Abweichung von $G_{\text{mod}1}$ in Übereinstimmung mit $G(L_j)$, die zur endgültigen oder zeitweiligen Aufhebung von $G_{\text{mod}1}$ führt
- die Abweichung von $G_{\text{mod}1}$ in Nicht-Übereinstimmung mit $G(L_j)$, die zur Konstitution einer $G_{\text{mod}2}$ führt, wodurch die "Textnorm" nunmehr sowohl durch die nicht modifizierten Teile von $G(L_j)$ als auch durch $G_{\text{mod}1}$ und $G_{\text{mod}2}$ definiert ist.

Als ein Beispiel für den ersten Fall läßt sich das Gedicht "Nachtcafé" von Gottfried Benn heranziehen:²⁷

Die Zeilen 2 bis 4 der ersten Strophe lassen sich durch eine $G_{\text{mod } 1}$ erzeugen, die zu konstituieren wäre, indem man in der kategorialen Komponente einer generativen Syntax eine zusätzliche obligatorische Transformation einbaut, die etwa so zu formulieren wäre:

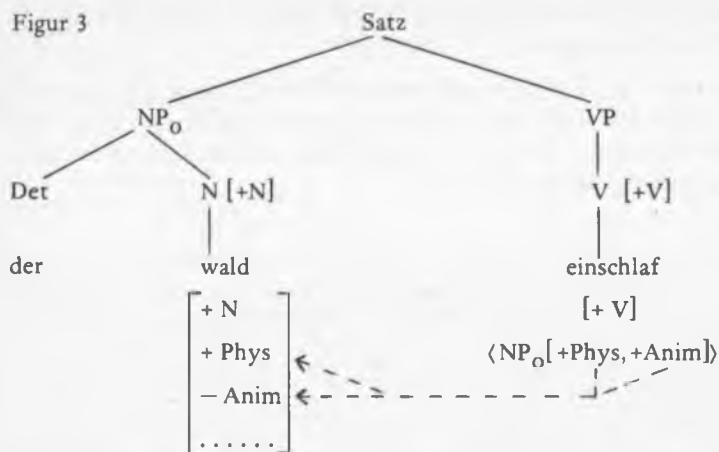


Um solchen Strukturen eine semantische Interpretation zuordnen zu können, hat, so Baumgärtner 1969

...Weinreich (1966) den bisher besten theoretischen Rahmen geliefert, der vor allem über die Semantik hinaus zugleich dem funktionalen syntaktischen Transfer und damit dem Grundsatz gerecht zu werden versucht, 'that a semantic theory is of marginal interest if it is incapable of dealing with poetic uses of language, and more generally, with interpretable deviance.' (1966, 471).

Die erste Regelung dieser Theorie sieht vor, daß Bedeutungsmerkmale von einer Bedeutungseinheit auf die andere übertragen werden, mit dem Effekt, daß das aktive (d.h. das transferierte, unser Zusatz) Merkmal im Fall der Übereinstimmung mit dem passiven Merkmal zu tilgen ist, andernfalls aber das passive Merkmal dominiert und damit die Bedeutung der betreffenden Einheit ummarkiert, ohne dabei die originale Information auszulöschen. Es scheint heute keine angemessene Abbildung der Metaphorik zu geben. Da nun im übrigen das Verbal als syntaktische Dominante aller übrigen Kategorien im Satz betrachtet wird, erfolgt der aktive Transfer normalerweise vom Verbal aus. Wir verdeutlichen uns das an der syntaktisch-semantischen Struktur, die dem Satz *Der Wald schläft ein* (Hardekopf) zuzuschreiben ist (vgl. Figur 3), wobei die unterbrochene Kante den Transferprozeß kennzeichnet. Es ist leicht zu erkennen, daß das Transfer-Merkmal [+ Anim] aus der Dependenzklammer des Verbs *einschlafen* in Kontradiktion mit dem Merkmal [- Anim] unter *Wald* steht, so daß sich notwendig eine Dominanz von [+ Anim] über [- Anim] ergibt und damit schließlich *Wald* – im Falle dieses Satzes – eine abgeleitete, 'animalisierte' Bedeutung besitzt.²⁹

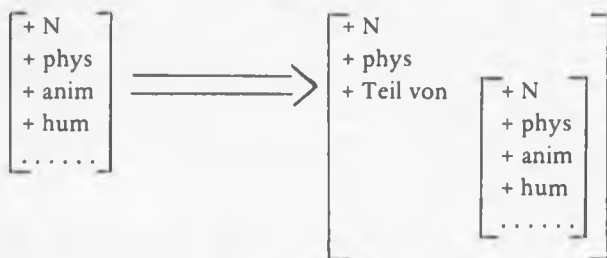
Figur 3



Für die Interpretation der Sätze, die in dem zitierten Benn-Gedicht auftreten, ließen sich analog zu dem oben vorgeführten Beispiel entsprechende Transferprozesse ansetzen, worauf wir hier jedoch verzichten wollen.

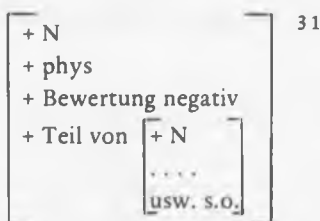
Nach diesem Exkurs über die Interpretation grammatisch abweichender Strukturen mit Hilfe der Weinreich'schen Transferprozesse wenden wir uns nun wieder der Analyse des Gedichtes "Nachtcafé" zu.

Wir haben oben eine $G_{\text{mod } 1}$ rekonstruiert, mit der sich die abweichenden Sätze der Zeilen 2 bis 4 der ersten Strophe erzeugen lassen. Der nächste Satz, *Grüne Zähne, Pickel im Gesicht winkt einer Lidrandentzündung.*, stellt eine Abweichung dar sowohl von der $G(L_j)$ als auch von der $G_{\text{mod } 1}$, denn er ist durch beide nicht erzeugbar. Eine demgemäß zu rekonstruierende $G_{\text{mod } 2}$ unterscheidet sich von der $G(L_j)$ lediglich durch eine zusätzliche, obligatorische Transformation innerhalb der kategorialen Komponente:



Damit lassen sich die weiteren Sätze des Gedichts bis einschließlich *Bartflechte kauft Nelken, / Doppelkinn zu erweichen.* erzeugen.³⁰ Dies gilt auch noch für die übernächste Zeile *zwei Augen brüllen auf*;, die sich dennoch von den vorausgehenden, mit $G_{\text{mod } 2}$ erzeugten Sätzen unterscheidet; dies zeigt an, daß unsere Transformation, die zu $G_{\text{mod } 2}$ führte, nicht genau genug formuliert war; man muß den rechts stehenden Merkmalkomplex erweitern durch ein semantisches Merkmal, welches, ad hoc formuliert, etwa lauten könnte: [+ Bewertung negativ.]

Der veränderte Merkmalkomplex für das nach Durchlaufen der Transformation eingesetzte Nomen sieht dann folgendermaßen aus:



Durch Aufhebung nur dieser letzten, nachträglich eingebrachten Spezifikation von $G_{\text{mod } 2}$ gewinnt man $G_{\text{mod } 3}$, mit der sich der gegebene Satz erzeugen läßt.

Zu den folgenden Zeilen schließen wir uns der Meinung von Klopfer/Oomen 1970 an:

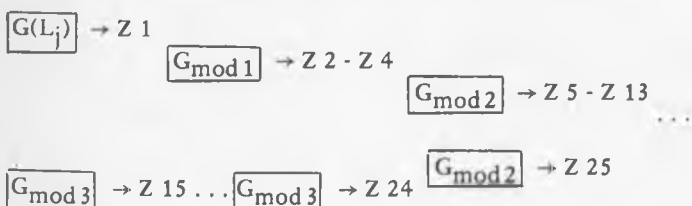
Gerade diese Stellen (*B-moll: die 35. Sonate ... Spritzt nicht das Blut von Chopin in den Saal... Ein Weib. Wüste ausgedörrt.*, unser Zusatz) scheinen aber wichtig, eben weil sie sich nicht in das vorherrschende Strukturmuster integrieren lassen. Trotzdem stehen sie in einer Rela-

tion — und zwar in einer Relation der Gegenläufigkeit — zu den Metonymisierungen vom Typ *Bartflechte kauft Nelken*. Darauf beziehbar bleibt der Ausdruck *Spritzt nicht das Blut von Chopin in den Saal* dadurch, daß *Blut* derselben semantischen Klasse wie *Zähne*, *Kropf*, *Sattelnase*, *Kinn* angehört. Die Gegenläufigkeit ergibt sich daraus, daß die Erweiterung *von Chopin* jenes Ganze nennt, für das sonst im Gedicht Metonymien stehen — dieses Ganze funktioniert seinerseits wiederum als eine Konkretisierung der 35. *Sonate*.³²

Eine weitere Gegenläufigkeit erblicken wir darin, daß in den Zeilen *He, Gigi! —/ Die Tür fließt hin: Ein Weib.* usw. ein Individuum weder durch Metonymie vorgestellt wird, noch lediglich innerhalb einer Metapher fungiert, sondern durch *Ein Weib.* bezeichnet und in den folgenden Zeilen teilweise metaphorisch beschrieben wird. Für diesen Abschnitt sind $G_{\text{mod } 2}$ und $G_{\text{mod } 3}$ vorübergehend außer Kraft gesetzt. Die Metaphern dieses Abschnitts lassen wir unerörtert.

Die vorletzte Zeile *gegen mein Gehirn.* läßt sich wieder durch $G_{\text{mod } 3}$ erzeugen, steht jedoch andererseits durch die Erweiterung *mein* in Parallelität zu *das Blut von Chopin*, weil auch hier das Ganze erwähnt wird. In der letzten Zeile *Eine Fettleibigkeit trippelt hinterher.* wird schließlich $G_{\text{mod } 2}$ noch einmal aktiviert.

Die hier ansatzweise und unvollständig beschriebene Textkonstitution läßt sich durch folgende vereinfachende Graphik illustrieren:



Damit läßt sich ein Aspekt der Textkonstitution von "Nachtcafé" dahingehend beschreiben, daß dieser Text erzeugbar ist durch eine Abfolge von verschiedenen modifizierten Grammatiken. Die Modifikationen, die zu den oben beschriebenen drei G_{mod} geführt haben (und damit auch die ihnen zugeordneten Transferprozesse, die zur Interpretation ihrer Ausgabestrukturen zu erstellen wären) stehen untereinander insofern in Relation, als die Ausgabestrukturen der drei modifizierten Grammatiken Metonymien enthalten.

2.3. Die in der Graphik durch '...' bezeichneten Textteile, auf die wir oben nur kurz eingegangen sind, stellen Abweichungen von dieser dominierenden Textstruktur dar. Dazu Kloepfer/Oomen:

Es ist denkbar, daß die Poetizität des Einzeltextes mit der Relation solcher Abweichungen zwischen diesen und den Konstituenten der Textstruktur zusammenhängt. Sie hängt in diesem Fall von Faktoren ab, die weit über den Aufweis der eigentlichen Textkonstitution hinausgehen. Für die Beschreibung der individuellen Züge eines poetischen Textes muß jedoch die Voraussetzung geschaffen werden durch die Beschreibung der poetischen Merkmale, insbesondere des Klassenmerkmals nicht-alltagssprachlicher Textkonstitution.³³

Besonders wichtig scheint uns der Begriff der "nicht-alltagssprachlichen Textkonstitution"; wir haben an anderer Stelle (2.1., bei der Diskussion der Unterscheidung zwischen "poetischer Abweichung" und Ungrammatikalität) gesehen, daß sich die Frage nach dem poetischen Effekt einer Abweichung nur im Hinblick auf den ganzen Text oder zumindest auf einen sinnvollen Abschnitt beantworten läßt; dementsprechend haben wir im folgenden nicht von "Dichtersprache", sondern von der Rolle sprachlicher Abweichung bei der Konstitution poetischer Texte gesprochen. Wir stimmen also der folgenden These von Kloepfer/Oomen zu: "Poetizität ist eine Eigenschaft von Texten, nicht von Sprache allgemein."³⁴ So glaubt auch Baumgärtner, "daß eine einheitliche formale Unterscheidung von Umgangssprache und Sprache der Poesie nicht existiert."³⁵

Wenn also, wie wir oben gesehen haben, der mögliche poetische Effekt einer Abweichung sich nur feststellen läßt im Hinblick auf den jeweiligen Text, dann ist es u.E. auch wenig sinnvoll, eine Grammatik zu erstellen, die, abweichend von der $G(L_i)$, Strukturen mit einem Merkmal [+ poetisch] erzeugt; der Beitrag der sprachlichen Abweichung zu Poetizität von Texten läßt sich dagegen erfassen, indem man die G_{mod} , die den jeweiligen Abweichungen zugrundeliegt bzw. -liegen, rekonstruiert und deren Anteil an der Strukturierung des Textes untersucht. Dabei ergibt sich mitunter ein Wechselspiel von Normen, die jeweils einem oder mehreren verschiedenen Textabschnitten unterliegen, wie wir bei der Analyse von "Nachtcafé" gesehen haben. Dieses Wechselspiel konstituiert eine "dynamische Textnorm"³⁶.

3. Abweichung als Teilaspekt der Poetizität von Texten

Neben der sprachlichen Abweichung gibt es eine Reihe weiterer Phänomene, die zur Poetizität von Texten beitragen. Hierzu zählt etwa das von Jakobson erkannte und in dem vielzitierten Satz zusammengefaßte Äquivalenzprinzip: "The poetic function projects the principle of equivalence from the axis of selection into the axis of combination."³⁷

"Poetic function" ist im Zusammenhang mit Jakobsons Kommunikationsmodell zu verstehen und meint die sprachliche Funktion, die die Aufmerksamkeit des Sprechers/Hörers auf die Nachricht um ihrer selbst willen zentriert. Zur Illustration gibt Jakobson folgendes Beispiel:

Ein Mädchen pflegte immer von 'horrible Harry' zu sprechen. 'Why horrible?' 'Because I hate him'. 'But why not *dreadful*, *terrible*, *frightful*, *disgusting*?' 'I don't know why, but *horrible* fits him better'. Ohne es zu merken, hielt sie sich an das poetische Mittel der Paronomasie.³⁸

Die Möglichkeit, an einer bestimmten Stelle der Äußerung aus einem Paradigma ein Element auszuwählen (Achse der Selektion) ist deshalb gegeben, weil zwischen den Elementen dieses Paradigma "Äquivalenz-"³⁹ bzw. Ähnlichkeitsrelationen bestehen; in dem zitierten Beispiel sind die Äquivalenzbeziehungen zwischen *horrible*, *dreadful* usw. semantischer Art.

Nun wird der Sprecher in einer Kommunikationssituation, in welcher nicht die poetische Funktion dominiert, dasjenige Element auswählen, das ihm den gemeinten Sachverhalt am besten zu bezeichnen scheint, ohne weiter auf die syntagmatischen Beziehungen zu achten. In einer Kommunikationssituation dagegen, in welcher die poetische Funktion stärker im Vordergrund steht – möglicherweise ohne daß der Sprecher sich darüber im klaren ist, wie das Beispiel zeigt –, werden syntagmatische Äquivalenzbeziehungen (Achse der Kombination) wichtiger als paradigmatische. D.h. der Sprecher wird bei der Auswahl eines Elementes E_x zunächst berücksichtigen, ob es zu den Elementen E_{x-n} bzw. E_{x+n} in einer "Äquivalenz-" bzw. Ähnlichkeitsrelation steht. Diese ist in obigem Beispiel durch die Alliteration gegeben. Das Äquivalenzprinzip erklärt z.B. die wiederholte metonymische Ausdrucksweise in "Nachtcafé".⁴⁰

Aus dem Äquivalenzprinzip ableitbare Phänomene, wie Vers, Reim, Alliteration etc. nennt Bierwisch "parasitäre Strukturen, die nur auf der Grundlage linguistischer Primärstrukturen möglich sind."⁴¹ Die Regeln für solche para-

sitären Strukturen "... operieren auf linguistischen Strukturen, sind aber selbst außerlinguistisch,..."⁴²

Eine Erörterung der Regularitäten solcher parasitären Strukturen und ihres Zusammenhanges mit der sprachlichen Abweichung in poetischen Texten würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Für eine umfassende Theorie der Poetizität von Texten wäre sie jedoch unerlässlich.

Anmerkungen

- 1 Eine Generative Grammatik bezieht sich nicht auf die in Chomsky 1965 dargelegte Standard-Theorie der TG, sondern vielmehr auf die bis jetzt eher programmatischen Entwürfe der Generativen Semantik; vgl. Abraham/Binnick 1972.
- 2 Vgl. Lieb 1970.
- 3 Vgl. McCawley 1968 und 1971 sowie Lakoff 1966.
- 4 Weinreich 1970, S. 102.
- 5 Weinreich bezieht sich hier auf die Standard-Theorie und seine Verbesserungsvorschläge in Weinreich 1970, §§ 3 und 4.
- 6 Weinreich 1970, S. 104.
- 7 Ebd.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd.
- 11 Heger 1971, § 6.
- 12 Dies wären genau die Abweichungen, die keinen modifizierten Regeln widersprechen und dennoch nicht erzeugbar sind.
- 13 Baumgärtner 1969, S. 26.
- 14 Heger 1971, S. 16.
- 15 Ebd.
- 16 Baumgärtner 1965, S. 69.
- 17 Baumgärtner 1965, S. 70.
- 18 Klaus 1969.

- 19 Hier beziehen wir uns lediglich auf den denotativen Informationsgehalt, nicht auf einen möglichen metasprachlichen o.ä.
- 20 Das Beispiel stammt von Herrn B. Engelen, früher IdS Mannheim.
- 21 Vgl. 2.3. des vorliegenden Aufsatzes.
- 22 Doležel 1965, S. 278 unter Verweis auf Mukarovsky 1948.
- 23 Doležel 1965, S. 279.
- 24 Vgl. Mukarovsky 1970, besonders § 1.
- 25 Levin 1965, S. 40.
- 26 In: Wagenbach 1972, S. 12.
- 27 Benn 1960, S. 18.
- 28 Der Einfachheit halber argumentieren wir hier innerhalb der Standard-Theorie; die hier analysierten Phänomene ließen sich auch in der Weise behandeln, die in Bierwisch 1965 vorgeschlagen wurde.
- 29 Baumgärtner 1969, S. 37f.
- 30 Diese Zeile wird sowohl bei Baumgärtner 1969 als auch bei Klopfer/Oomen 1970 als .../Doppelkinn zu erfreuen. zitiert.
- 31 Für *Grüne Zähne* ist die hier angesetzte Regel insofern nicht ganz korrekt formuliert, als hier das ad-hoc-Merkmal [- Bewertung negativ] von dem Adjektiv zur Bedeutung der NP beigetragen wird.
- 32 Klopfer/Oomen 1970, S. 142.
- 33 Klopfer/Oomen 1970, S. 142f.
- 34 Klopfer/Oomen 1970, S. 135.
- 35 Baumgärtner 1969, S. 27.
- 36 Vgl. Doležel 1965, S. 279, § 2.
- 37 Jakobson 1960, S. 358.
- 38 Aus der deutschen Übersetzung von H. Blumensath und R. Klopfer. In: *zhwe* 1971, Bd. 2, S. 142 - 178, S. 151.
- 39 Es erscheint uns problematisch, hier den in der Logik üblichen Begriff der Äquivalenz einzuführen. Außerdem wäre jeweils zu klären, in Bezug worauf zwei Elemente "äquivalent" sein sollen.
- 40 Auch der Begriff der "Parallelität" läßt sich aus dem Äquivalenzprinzip ableiten; vgl. Klopfer/Oomen 1970, S. 135.

41 Bierwisch 1965, S. 55.

42 Bierwisch 1965, S. 58.

Literatur

- Abraham, W./Binnick, R.I. (Hrsg.): *Generative Semantik*. — Frankfurt/M. 1972.
- Bach, E./Harms, R. (Hrsg.): *Universals in Linguistic Theory*. — New York 1968.
- Baumgärtner, K.: *Formale Erklärung poetischer Texte*. — In: Kreuzer, H./Gunzenhäuser, R. (Hrsg.): *Mathematik und Dichtung*, München 1965, S. 67 - 84.
- : *Der methodische Stand einer linguistischen Poetik*. — In: *Jahrbuch für internationale Germanistik I*, 1, 1969, S. 15 - 43.
- Benn, G.: *Gesammelte Werke in acht Bänden*, hrsg. von D. Wellershoff. — Wiesbaden 1960, Bd. 1.
- Bierwisch, M.: *Poetik und Linguistik*. — In: Kreuzer, H./Gunzenhäuser, R. (Hrsg.): *Mathematik und Dichtung*, München 1965, S. 49 - 65.
- Chomsky, N.: *Aspects of the Theory of Syntax*. — Cambridge/Mass. 1965.
- Doležel, L.: *Zur statistischen Theorie der Dichtersprache*. — In: Kreuzer, H./Gunzenhäuser, R. (Hrsg.): *Mathematik und Dichtung*, München 1965, S. 275 - 293.
- Heger, K.: *Monem, Wort und Satz*. — Tübingen 1971.
- Ihwe, J. (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik*. — Frankfurt/M. 1971.
- Jakobovits, L.A./Steinberg, D.D. (Hrsg.): *Semantics*. — Cambridge 1971.
- Jakobson, R.: *Linguistics and Poetics*. — In: Sebeok, Th. A. (Hrsg.), *Style in Language*, Cambridge/Mass. 1960, S. 350 - 377.
- Klaus, G. (Hrsg.): *Wörterbuch der Kybernetik*. — Frankfurt/M. 1969.
- Kloepfer, R./Oomen, U.: *"Poetische Sprache" oder "Poetische Texte"*. — In: *Jahrbuch für internationale Germanistik II*, 1, 1970, S. 133 - 143.
- Kreuzer, H./Gunzenhäuser, R. (Hrsg.): *Mathematik und Dichtung*. — München 1965.
- Lakoff, G.: *Stative Verbs and Adjectives = Report No 17 for the National Science Foundation*, 1966 (mimeo.).
- Levin, S.R.: *Statistische und determinierte Abweichung in poetischer Sprache*. — In: Kreuzer, H./Gunzenhäuser, R. (Hrsg.): *Mathematik und Dichtung*, München 1965, S. 33 - 47.

- Lieb, H.H.: Probleme der sprachlichen Abweichung. — In: Linguistische Berichte 4, 1970, S. 13 - 23.
- McCawley, J.D.: The Role of Semantics in a Grammar. — In: Bach, E./Harms, R. (Hrsg.): Universals in Linguistic Theory, New York 1968, S. 124 - 169.
- : Where do Noun Phrases Come from? — In: Jakobovits, L.A./Steinberg, D.D. (Hrsg.): Semantics, Cambridge 1971, S. 217 - 231.
- Mukarovsky, J.: Kapitoly z ceske poetiky. — Prag 1948.
- : Kapitel aus der Ästhetik. — Frankfurt/M. 1970.
- Sebeok, Th.A. (Hrsg.): Style in Language. — Cambridge/Mass. 1960.
- Wagenbach, K. (Hrsg.): Lesebuch. — Berlin, 1. veränderte Neuauflage 1972.
- Weinreich, U.: Erkundungen zur Theorie der Semantik. — Tübingen 1970.